

Zeitschrift: Mobile : die Fachzeitschrift für Sport
Herausgeber: Bundesamt für Sport ; Schweizerischer Verband für Sport in der Schule
Band: 2 (2000)
Heft: 6

Artikel: Was kann der Sportverein - und was kann er nicht?
Autor: Stierlin, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-992208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bindung der Jugendlichen an den Sportverein

Was kann der Sportverein – und was kann er nicht?

Die Funktion von Sportvereinen wird oft unterschiedlich beurteilt. Angesichts der sinkenden Mitgliederzahlen wird der formell organisierte Sport bisweilen totgesagt. Der deutsche Sportpädagoge Wolf-Dietrich Brettschneider ist aber von der Wichtigkeit der Vereine überzeugt. Und er hat gute Argumente – auch dafür, dass ein Sportverein nicht alles können muss.

Max Stierlin

«**m**obile»: Man kann feststellen, dass die Kinderjünger in den Vereinssport eintreten.

Was sind die Gründe und Auswirkungen?

Wolf-Dietrich Brettschneider: Diese Feststellung wird in Deutschland durch Zeitreihenuntersuchungen bestätigt. Kinder treten im Durchschnitt zwei Jahre früher in die Sportvereine ein, verlassen sie als Jugendliche aber auch entsprechend früher. Das heisst: Wir haben

eine Vorverlagerung der im Sportverein verbrachten Zeit ins Kindesalter zu registrieren. Dafür gibt es nicht nur sportbezogene Gründe. Das sind Auswirkungen von gesellschaftlichen Entwicklungen, insbesondere der veränderten Kindheit. Dies zeigt sich im sozialen Umfeld. Wir haben heute mehr Scheidungskinder, es leben mehr Kinder bei nur einem Elternteil. Es gibt weniger Kinder pro Familie; jedes dritte Kind wächst ohne Geschwister auf. Das frühe Eintrittsalter in die Sportvereine ist

nicht nur positiv zu sehen. Man kann feststellen, dass viele Erwachsene die Kinder loswerden wollen. Nun reklamiert zwar der Verein, dass er die Kinder von der Strasse holt, aber damit werden auch Erziehungsaufgaben von der Familie und den Eltern an den Sportverein delegiert. Ist das tatsächlich wünschbar? Zudem stellen wir fest, dass bereits Kinder immer mehr zu Managern ihrer eigenen Zeit werden. Sie müssen wie Erwachsene verschiedene Aktivitäten aneinander vorbeiplanen: Schule, Flöten-



Fotos: Daniel Käsermann

aufpassen. Zwar sind Fun und Spass zurzeit Modewörter, und sie werden von Erwachsenen auch im Bereich des Sports oft negativ beurteilt. Aber Spass kann vieles bedeuten: eine Leistung erbringen, etwas für die Figur tun, Risiken eingehen, mit andern zusammen sein usw. Wenn ich keinen Spass mehr an einer Sache habe, ist sie belanglos geworden und ich gebe sie auf. Das gilt auch für das Vereinsangebot. Spass ist – und das kann man nicht genug betonen – nicht nur «fun». Spass haben heisst, dass mir etwas subjektiv bedeutsam ist. Keinen Spass mehr an etwas haben – auch am Sportverein – heisst, dass anderes wichtiger geworden ist.

Warum verlassen Jugendliche den Vereinssport?

Es gibt dafür nicht einen einzigen Grund. Jugendliche verlassen grundsätzlich den Sportverein dann, wenn sich Diskrepanzen ergeben zwischen den Zielvorstellungen des Sportvereins und den subjektiven Erwartungen der Jugendlichen. Um das zu erkennen, sollten wir uns einmal die typische Vereinskarrriere ansehen. Die Eltern schicken ihre Kinder in die Vereine. Im Jugendalter gewinnen die Heranwachsenden aber an Subjektivität. Sie reflektieren und müssen sich ein neues Selbstbild aufbauen. Dazu gehören ein positives Selbstwertgefühl, emotionale Stabilität, ein positives Körperbild und das soziale Selbstkonzept, das davon bestimmt wird, wie mich die andern einschätzen. Wenn nun Jugendliche den Leistungsanforderungen im Sportverein nicht entsprechen (können) und die andern immer besser sind, und wenn der Trainer das merkt und es ihnen zu spüren gibt, dann finden die Jugendlichen keine Anerkennung mehr. Das hat Auswirkungen auf ihr Selbstwertgefühl, und dieses wiederum ist eine wichtige Grundlage für das Finden ihrer Identität. Wichtig ist für Jugendliche die Anerkennung der Gleichaltrigen, aber auch die der Erwachsenen. Wenn also Jugendliche im Sportverein erkennen, dass sie den sportlichen und motorischen Anforderungen (Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit) nicht genügen, dann erfahren sie auch die erhoffte Anerkennung nicht. Wenn ich als Jugendlicher jetzt daraus Konsequenzen ziehe, habe ich bewiesen, dass ich eine der jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben gelöst habe: Ich habe nämlich die Entscheidung gefällt, et-

was zu verlassen, das mich nicht weiterbringt. Und das ist in pädagogischer Perspektive eigentlich positiv zu werten.

Die Jugendlichen wünschen sich oft mehr Vielfalt und Abwechslung im Vereinssport. Wie kann das ein Fachsportverein aufnehmen?

Der Verein soll ganz einfach davon absehen, alles zu sein. Einerseits will er ein Fachgeschäft sein, wo Experten Sport an eine selektive Gruppe von begabten Jugendlichen vermitteln. Parallel dazu möchte er ein Supermarkt sein, das heisst: er möchte alles für alle mit möglichst schnellem Zugriff anbieten. Die Designer der Freizeitangebote sind sehr clever im Finden von immer neuen Angeboten. Der Verein soll aber auch Sozialstation sein und eine Art soziales Immunsystem gegen die Risiken der modernen Gesellschaft aufbauen. So soll er beispielsweise dazu beitragen, dass Stress reduziert wird, dass psychosoziale Beschwerden nicht auftreten, dass die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen abgebaut wird. Er soll präventiv gegen den Konsum von Drogen mithelfen. Wer alles will, kriegt oft sehr wenig.

Was heisst das für den Sportverein?

Der Sportverein muss genau überlegen, wonach er sich orientieren will. Setzt er auf Selektion, dann hat er nur eine vergleichsweise kleine Gruppe. Setzt er auf Vielfalt, dann hat er bei den Mitgliedern sehr heterogene Erwartungen, die nicht einfach zu erfüllen sind. Stellt er soziale Leistungen an erste Stelle, dann kann er sich nicht um sportliche Spezialisierung kümmern. Er muss sich entscheiden, was er will. Es wäre auch gar nicht schlecht, wenn sich der eine Verein für Spezialisten entscheidet. Der andere setzt eher auf soziale Gemeinschaft. Ein

«Der Sportverein muss mehr darüber nachdenken, was die Kunden eigentlich wollen.»

anderer Sportverein kann sich um ganz neue, bisher nicht abgedeckte Bedürfnisse kümmern. So könnte er sich beispielsweise mit Gruppen mit gesundheitlichen Problemen auseinandersetzen, also z.B. mit adipösen oder hyperaktiven Jugendlichen, oder sich gezielt um die motorisch weniger Begabten kümmern. Der Sportverein kann und muss sich entscheiden.

kurse, Geburtstagsfeiern usw. In solche verorganisierten Zeitpläne passt die planbare Übungsstunde im Sportverein genau hinein. Das nützt den Kindern, aber auch den Eltern. Durch den früheren Eintritt und den früheren Austritt ergibt sich allerdings keine höhere Bindung an den Sportverein. Kinder und Jugendliche bleiben gleich lang im Sportverein wie früher, nur ist diese Zeitspanne jetzt zeitlich vorverlagert.

«Wer die Kinder hat, dem fehlen die Jugendlichen». Kann man das so einfach sagen?

Quantitativ stimmt das. Je eher man in den Sportverein reingeht, desto eher geht man wieder raus. Dabei ist zu beachten, dass bei den Mädchen diese Zeitspanne zwei Jahre früher angesetzt ist als bei den Knaben. Die Frage, die hinter dem Vereinsaustritt steht, ist doch die: Warum gibt man etwas auf? Und die Antwort darauf ist: Weil es mir nicht mehr Spass macht. Aber wir müssen hier



Foto: Hugo Rust

Für Jugendliche sind die Gleichaltrigengruppen sehr wichtig. Was heisst das für den Sportverein?

Man muss von der Angebots- zur Nachfrage-Orientierung kommen. Das heisst, mehr darüber nachdenken, was die Kunden eigentlich wollen. Das bedeutet aber, einiges neu zu überdenken. Ich möchte das an einem Beispiel erklären: Jugendliche wollen in Gleichaltrigengruppen sein. Man kann in Umfragen einen grossen Bedeutungsgewinn dieser Gruppen feststellen. In jüngeren Jahren sind das gleichgeschlechtliche Gruppen, in älteren Jahren eher gemischtgeschlechtliche. Wird das aber vom Vereinssport berücksichtigt? Das Wettkampfsystem sieht periodisch eine Ein- und Umteilung der Spieler und Athleten nach Altersgrenzen vor. Das hat aber zur Folge, dass die Netze im Sportverein, die den Jugendlichen auch soziale Unterstützung leisten können, immer wieder zerrissen werden. Wenn wir an ältere Jugendliche und ihre Vorstellungen von Freundschaften denken, so müssen wir feststellen, dass in wohl keinem anderen Lebensbereich noch eine so starke Trennung der Geschlechter herrscht wie im Sport. Dabei böte doch gerade der Sport im Jugendalter eine Möglichkeit der Annäherung. Denkt man von der Nachfrage – also den Kundenwünschen – her, wäre der Sportverein mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen sicher für viele Heranwachsende attraktiver, und die Jugendlichen würden finden, was sie suchen. Wie schon gesagt, ist Stabilität im sozialen Bereich wichtig für Jugendliche. Demge-

genüber haben wir gerade in Jugendabteilungen einen häufigeren Wechsel der Gruppen und Übungsleiter als in andern Bereichen des Vereinssports. Hier wäre es wesentlich, mehr Kontinuität zu erreichen.

Wo klaffen die Wirklichkeit im Sportverein und die Wünsche der Jugendlichen sonst noch auseinander?

Eine weitere Diskrepanz zwischen den Vorstellungen der Jugendlichen und dem Vereinsleben ergibt sich durch die Gestaltung des Umfeldes. Jugend ist eine Zeit des Aufbruchs und Umbruchs, die nicht frei ist von Sorgen und Konflikten. Jugendliche müssen vieles unter Gleichaltrigen verarbeiten und diskutieren und dafür braucht es Raum und Zeit, um miteinander sprechen zu können, um sich zu treffen. Daher sind die Rahmenzeiten und der Ort vor und nach dem Training wichtig. Das Ambiente der Sportvereine ist aber für Jugendliche oft nicht attraktiv. Es wird bestimmt vom Geruch von Bohnerwachs und dem Charme von Holzbänken. Man findet Theken, Wimpel und Pokale. Nicht, dass Jugendliche luxuriösere Räume wünschen. Sie brauchen aber etwas mehr Geborgenheit, frei von sozialer Kontrolle durch Erwachsene.

Was müsste der Vereinssport vorkehren, um Jugendliche zu behalten?

Alles für alle: das geht nicht! Aber es spricht nichts dagegen, sondern einiges

dafür, dass sich bestimmte Vereine auf Leistungsförderung und Wettkampf ausrichten. Sie können dann aber nur eine kleine Gruppe von sportlich begabten Jugendlichen behalten. Aber dieser Verein darf dann nicht klönen, dass sich ein Teil verläuft oder – wie wir vorher gesagt haben – für sich «richtig» entscheidet und den Sportverein verlässt.

Viele Jugendliche treiben informellen Sport unter Gleichaltrigen. Nimmt das zu oder ist das nur sichtbar geworden und von den Medien hochgespielt?

Zunahme ja. Aber Vereinssport und informeller Sport sind keine Gegensätze. Sie ergänzen sich, das heisst: die Vereinsleute treiben vermehrt und zusätzlich auch informellen Sport. Das stellen wir in unseren Untersuchungen fest. Umfragen zeigen, dass ca. 50 Prozent der älteren Jugendlichen im Vereinssport engagiert sind. Daneben gibt es über 40 Prozent, die nur informellen Sport betreiben. Also sind nur ca. 10 Prozent absolute Sportmuffel. Nun gewinnen die informellen Sportaktivitäten tatsächlich an Popularität. Beispiele dafür sind die Zunahme von Inlineskating und Streetball. Einer der Gründe des Erfolgs des informellen Sports liegt darin, dass der Sportverein nach wie vor ein Ort sozialer Disparitäten (Ungleichheiten) ist. Sportvereine sind männlich dominiert, die Jüngeren sind zahlenmässig überrepräsentiert, Ältere legen erst jetzt zu. Betrachtet man das Bildungsniveau, so

sind vorwiegend die mittleren und höheren sozialen Schichten vertreten. Hingegen lösen sich diese sozialen Ungleichheiten im informellen Sport auf. Die Anteile an der Schulbildung sind hier gleich und die Mädchen und jungen Frauen sind sehr gut einbezogen. Das macht den informellen Sport für viele zugänglicher. Oft wird übrigens in den Medien die Attraktivität der neuen amerikanischen Sportarten (American Football, Baseball) betont. Aber die mediale Präsenz spiegelt sich nicht in den Partizipationsraten der Jugendlichen wider. Die sind nach wie vor eher an den traditionellen Sportarten interessiert. Nur ein verschwindend kleiner Teil ist in den amerikanischen Sportarten aktiv.

Sind diese informellen Sport-Szenen für den Vereinssport eine Konkurrenz oder Ergänzung?

Man müsste zunächst aus einer übergeordneten pädagogischen Perspektive sagen, dass jedes Kind und jeder Jugendliche, der sportlich aktiv ist und für sich Sport in seinen Lebensstil integriert, ein Gewinn für die Gesellschaft ist und kein Verlust für den Sport. Im organisierten Sport trifft man aber oft eine nur negative Sichtweise. Etwa dann, wenn professionelle Talentsucher bedauernd feststellen, wie viele Kinder informelles Inlineskating betreiben und darüber jammern, dass alle Inlineskater-Kids zahlenmässig die Mitglieder in den Jugendabteilungen des Leichtathletikverbandes überflügeln. Das ist aber eine eingeschränkte Beurteilung, denn von

einer pädagogischen Warte aus betrachtet, ist es eher nebensächlich, ob man im organisierten oder informellen Sport aktiv ist und davon für die eigene Entwicklung profitiert. Diese Frage nach der Notwendigkeit oder Wünschbarkeit des Sportengagements im informellen oder organisierten Sport muss zwei Perspektiven unterscheiden: nämlich den Massstab der Vereine und jenen der Betroffenen selbst.

Inwiefern konkurrenzieren oder ergänzen sich der Schul- und der Vereinssport?

Schule und Verein unterscheiden sich in Struktur und Funktion. Die Schulen haben durch den Staat vorgegebene Ziele, während der Sportverein sie sich selbst setzen kann. Die Schule hat alle Kinder und Jugendlichen, demgegenüber entscheide ich mich, ob und in welchen Sportverein ich eintrete. Die Schule folgt staatlichen Lehrplänen – die Autonomie des Sportvereins ist gegeben. Die Schule unterliegt staatlicher Kontrolle, im Gegensatz dazu kontrolliert sich der Sportverein durch die Mitglieder. Beide bieten Sport an, aber unter unterschiedlichen Perspektiven. Im Sportverein kann ich Erfahrungen im Sport machen und mich in bestimmten Bereichen sportlich verbessern. Der Sportverein ist daher spezialisiert. Zusätzlich will der Sportverein einen Beitrag zur Entwicklung der Jugendlichen leisten. Die Schule lässt mich die Vielfalt des Sports erfahren mit vielfältigen Bedeutungen, Sinnperspektiven, Orientierungen. Sie ist stärker bemüht, Erziehung und Entwicklung

durch Sport zu beeinflussen. Doch treffen sich Schul- und Vereinssport in der Schnittmenge, wo es um die Erfahrung im Sport und die Erziehung durch Sport geht. Theoretisch kann man sich drei Verhältnisse zwischen Schul- und Vereinssport vorstellen. «Gegeneinander», also Konkurrenz. «Nebeneinander», also Koexistenz, man beachtet sich nicht. «Miteinander», also Kooperation. Es braucht mehr Kooperation zwischen Schul- und Vereinssport. Das müsste dringend verstärkt werden, um die Vielfalt der sportlichen Erfahrungen möglichst vielen Kindern und Jugendlichen zukommen zu lassen und damit einen Beitrag zu ihrer Entwicklung zu leisten.

Was muss die Schule unternehmen?

Ich möchte noch etwas provokativer sagen: Aus meiner Sicht muss sich die Schule bemühen, auch mit allen Organisationen eine Kooperation aufzunehmen, die man oft nur als Konkurrenten ansieht, etwa den Fitnesszentren oder den Krankenkassen und ihren Programmen. Es braucht ein Netzwerk aller, die sich um die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bemühen, wobei Entwicklung über den Sport und den motorischen Bereich hinausweist und auch die psychologischen und sozialen Komponenten umfasst. Und, um zum Schluss zu kommen, ich sage dies alles, obwohl ich nach wie vor davon überzeugt bin, dass der Sportverein eine wichtige soziale Ressource ist, die zum einen erhebliche Unterstützung bei der Bewältigung jugendlicher Entwicklungsaufgaben leisten und erbringen und zum anderen dem Gemeinwohl dienen kann. m

Es braucht mehr Kooperation zwischen Schul- und Vereinssport.



Bedeutender Sportpädagoge

Wolf-Dietrich Brettschneider ist Professor für Sportwissenschaft an der Universität Paderborn, Lehrstuhlinhaber für Sportpädagogik. Er hat 12 Bücher zu zentralen Fragen der Sportpädagogik und Sportkultur von Jugendlichen geschrieben und publiziert in internationalen und nationalen Fachorganen. Zudem ist er in Gremien des Deutschen Sportbundes ehrenamtlich engagiert. Er ist Vizepräsident der internationalen Gesellschaft für Sportpädagogik und Mitglied des Direktoriums des Bundesinstituts für Sportwissenschaft. Zurzeit leitet er ein längsschnittlich angelegtes Forschungsprojekt über psychologische und soziale Wirkungen sportlicher Aktivität bei Jugendlichen.